

war, dass das Leben ein Kampf und eben dadurch lebenswert, Harmonie hingegen eine abgetane, nur von den Weimarer Klassikern geförderte Lebenslüge sei. Das macht seine Lektüre mitunter sperrig. Aber unpräzise sind seine Aussagen niemals. Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal, seine posthumen Dichterkollegen, nannten ihn gar „nach Goethe den größten Geist, den die Deutschen in dem Jahrhundert gehabt haben“.

BERND RILL, MÜNCHEN

**Wirz, Stephan (Hrsg.):
Kapitalismus – ein Feindbild
für die Kirchen? Baden-
Baden: Nomos 2018, 286
Seiten, € 42,00.**



So manche Predigt, so mancher Hirtenbrief und erst recht die Verlautbarungen aus Rom lassen den katholischen Geschäftsmann verunsichert in sich horten, ob tatsächlich der Dämon in ihm steckt. Im Beichtstuhl findet er Vergebung, aber beim Beichtvater nicht unbedingt die Antwort auf die Frage, ob er gesündigt hat. Zwischen Kanzel und Schreibtisch herrscht eine gegenseitige Entfremdung und ein Nicht-Verstehen-

Können; die Generalvikare sind hier ausgenommen. Es gibt nur wenige Theologen, die nicht nur nachvollziehen können, sondern auch öffentlich sagen, dass Spenden erwirtschaftet werden müssen und die franziskanische Armut wohl dem Seelenheil des Frommen wohltut, aber nicht die Ausgaben der vielen caritativen Aktivitäten deckt. Zu diesen aufgeschlossenen Theologen gehört Stephan Wirz, der mit Arbeiten über Konsumethik seinen wissenschaftlichen Weg gegangen ist.

Die Paulus Akademie in der Schweiz veranstaltete Ende 2016 eine stark besuchte Veranstaltung mit dem Titel „Der Kapitalismus – ein Feindbild für die Kirchen?“. Nun kann man die unterschiedlichen Blickrichtungen auf das Spannungsverhältnis zwischen Wirtschaft und Kapital auch in einem von Stephan Wirz mit gleichem Titel herausgegebenen Buch nachlesen. Es beginnt mit der theologisch-philosophischen Sichtweise, die differenzierter ist, als es der Nichttheologe vermutet. Zunächst geht Joachim Wiemeyer auf die Kritik von Papst Franziskus ein. Er bemüht sich um Verständnis für dessen Aussagen und versucht, sie mit seiner argentinischen Herkunft zu erklären. Im Übrigen seien die Verlautbarungen von Papst Franziskus „lediglich tagesaktuelle Stellungnahmen“ und hätten nicht das Gewicht systematischer und lehramtlich verbindlicher Dokumente. Auch sei er mit seiner Kritik am Kapitalismus ja nicht allein, schon seine Vorgänger Pius XI und Paul VI. geißelten den Hunger in der Welt und die mangelnde Solidarität. Zwar vermutet Joachim Wiemeyer bei Papst Franziskus aufgrund seiner „wirmächtigen Bildsprache“ eine Nähe zum marxistisch orientierten Flügel der Befreiungstheologie, rehabilitiert ihn aber

als Verfechter einer öko-sozialen Marktwirtschaft.

Auch Hermann-Josef Große Kracht sieht mit Blick auf die Geschichte der katholischen Soziallehre den roten Faden hin zu einer eigenständigen katholischen Kapitalismustheorie. Erst in den Pontifikaten Benedikts XVI. und Franziskus entdeckt er einen Bruch. Was bleibt, ist die Betonung eines „Dritten Weges jenseits privatkapitalistischer und staatssozialistischer Verfügungsmacht“. Dem widerspricht Martin Rhonheimer vehement. Er sieht schon zur Pubertät der katholischen Soziallehre unter Heinrich Pesch am Anfang des 20. Jahrhunderts den Sündenfall. Statt die Marktkräfte zu würdigen ob ihrer sozialen Errungenschaften, zwingt die katholische Soziallehre sie mit dem Ruf nach staatlichen Eingriffen in die Knie. Als Vertreter der österreichischen Schule schämt er sich nicht, den Kapitalismus zu verteidigen, als Theologe und Priester ist er damit allein auf weiter Flur.

Arnd Küppers untersucht das Verhältnis von Liberalismus und Katholizismus. Die Anfänge der katholischen Soziallehre, so Küppers, waren im „Gewand der Neuscholastik“, später dann an der Seite des Liberalismus gegen Nationalsozialismus, Faschismus und Kommunismus. Aber dann entfremdeten sich die Verbündeten. Bezeichnend der Eklat bei der Gründung der Mont-Pelerin-Society. Von Hayek konnte sich nicht gegen Frank Knight durchsetzen in der Frage der Namensgebung: „You cannot call a liberal movement after two catholics“ so die barsche Antwort auf den Vorschlag, die Gesellschaft nach Lord Acton und Alexis de Tocqueville zu benennen.

Sind Ordoliberalismus und katholische Soziallehre noch einigermaßen

kompatibel, ist Letztere unvereinbar mit den Ideen der österreichischen Schule. Das Buch wird seinem Titel voll gerecht, indem es auch die evangelische Kirche nicht unberücksichtigt lässt. Dieser konzedierte Papst Benedikt in einem Vortrag einen Vorsprung im Verständnis für wirtschaftliche Fragen, für die er selbst sich mangels Kenntnissen nicht sprachfähig erklärte. Leider lag er falsch, wie Stefan Grotefeld ausführt. Grotefeld deckt die marktfeindlichen Kräfte in der evangelischen Kirche auf, die ATTAC oder Der Linken in nichts nachstehen. Es gibt im weiteren Verlauf der Lektüre viele andere interessante lezenswerte Aspekte. Die Behandlung von Konsum, Privateigentum und der Globalisierung durch die theologische Brille. Besondere Erwähnung verdient der Beitrag von Gerhard Pfister, einem Politiker aus der Schweiz. Er vergleicht drei Theorien zur Ethik des Kapitalismus: die Amoralität des Kapitalismus von Andre Comte-Sponville, die strukturelle Unmoral des Kapitalismus von Jens Beckert und die funktionale wie ethische Überlegenheit des Kapitalismus von Johannes Berger.

Welcher Politiker in Deutschland würde so profunde und offen den theoretischen Pfad zur Marktwirtschaft aufzeigen können? Aber vielleicht liegt es auch an einem unbefangeneren Umgang in der Schweiz mit Kapital per se. Dieses Schweizer Gen spürt man bei der Lektüre dieses Buches, was seinen wissenschaftlichen Anspruch nicht schmälert. Wirz ist mit diesem Band eine umfassende Gegenüberstellung der verschiedenen Positionen zur Marktwirtschaft gelungen. Fühlt sich der Manager nun eingewaschen von aller Schuld, ist dieses Buch sein christliches Gewissen? Das entscheidet er allein jeden Tag in

seinem Handeln. Er sollte zumindest beherzigen, dass „die Ökonomie der zentralen christlichen Werte wie Liebe, Glück, Heil und Freiheit nicht der Logik knapper Güter gehorcht, um deren Besitz man konkurrieren kann, sondern der Ökonomie des Schenkens“ – auch das ein Hinweis in diesem Buch, der in Erinnerung bleibt.

MICHAEL F. STARK, MÜNCHEN
